

Laibacher Zeitung.

Nr. 93.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 26. April

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1870.

Ämtlicher Theil.

Allerhöchste Entschliessung.

Ich finde Mich in Gnaden bewogen, allen Personen, welche wegen einer durch den Inhalt einer Druckschrift begangenen strafbaren Handlung, wegen Vernachlässigung der pflichtmäßigen Aufmerksamkeit oder wegen einer strafbaren Handlung gegen die Ordnung in Presssachen rechtskräftig verurtheilt worden sind, die auferlegte Freiheits- oder Geldstrafe, soweit dieselbe noch nicht vollstreckt ist, nebst den gesetzlichen Folgen mit Einschluß des verhängten, jedoch noch nicht in Vollzug gesetzten Cautionsverfalles nachzusehen.

Sollte mit einer der vorerwähnten strafbaren Handlungen eine nicht durch die Presse begangene strafbare Handlung concurrirt haben, so hat Mein Oberster Gerichtshof nach seinem Ermessen endgiltig darüber zu entscheiden; ob und inwiefern für die strafbare Handlung der letzteren Art eine Strafe noch platzzugreifen habe oder aber vermöge der bereits abgebußten Strafe als erloschen anzusehen sei.

Ferner ermächtige Ich Meinen Justizminister, das Geeignete zu veranlassen, daß in allen Processen, welche wegen durch die Presse begangener strafbaren Handlungen der oben bezeichneten Art anhängig und noch nicht rechtskräftig entschieden sind, von dem weiteren Strafverfahren abgelassen werde, sofern dieses nicht auf einer Privatanklage beruht.

Wien, am 22. April 1870.

Franz Joseph m. p.

Potocki m. p.

Schabuschnigg m. p.

Der Justizminister hat den Landesgerichtsrath Rudolph Zelinka in Teschen über sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft zu dem Kreisgerichte in Zglau übersetzt und den Bezirksrichter Dominik Hönig zu Gewitsch zum Landesgerichtsrathe bei dem Kreisgerichte Zglau ernannt.

Der Justizminister hat den mit dem Titel und Charakter eines Bezirksvorstehers bekleideten Bezirksgerichtsadjuncten Franz Heisler zu Hohenplog zum Bezirksrichter für Wiesenberg ernannt.

Der Justizminister hat den Bezirksgerichtsadjuncten Eduard Gellen zu Kralowitz zum Rathessecrätär bei dem Kreisgerichte in Jicin ernannt.

Der Justizminister hat den Auscultanten Anton Rosenauer zum Bezirksgerichtsadjuncten für Chotibor ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Ungarn gegen den Föderalismus in den Erbländern.

Die Pester ministerielle „Reform“ wendet sich in einem längeren Artikel gegen jene oppositionellen ungarischen Blätter, welche aus der Verfassungskrise in Oesterreich gegen den 1867er Ausgleich Capital schlagen wollen. Die „Reform“ sagt, daß der deutsche Stamm dazu berufen ist, die erste Violine zu spielen; trotzdem gehöre sie nicht unter die Bewunderer jener, die anderen Nationalitäten beunruhigenden sogenannten „großen deutschen Politik“. Oesterreichs Beruf bestehe nicht darin, die Verschiedenheiten seiner polyglotten Theile zu vernichten, sondern die Theile in ein harmonirendes Staatsganzes zu bringen und zu gemeinsamer Action zu befähigen. Uebrigens sei es Sache der Transleithaner, einen Modus zu finden, welcher mit der autonomen Verfassung des mit Ungarn in Parität befindlichen Oesterreich die möglichste Zufriedenstellung der Völker vereint.

„Obwol nun durch den Austritt der nationalen Abgeordneten aus dem Reichsrathe die Basis des mit Ungarn eingegangenen Ausgleiches bis jetzt noch nicht erschüttert ist, so ist nicht zu leugnen, daß bei Austausch einer jeden ähnlichen Krise endlich jener Sturm losbrechen kann, welcher auch Ungarns Saat bedroht. Der Föderalismus ist in Oesterreich kein Hirngespinnst, er ist ein bestimmt prononcirtes Princip. Von Stadion bis Schufelski, von Goluchowski bis Miletich, das ganze Corps dieser Staatsmänner bekannte sich zu dieser Lehre. So oft Oesterreichs Umgestaltung als offene Frage auf die Tagesordnung kommt, tritt kein System mit so beharrlicher Consequenz, mit so viel dogmatischem Anschein und Präntension auf, als eben der Föderalismus, möge dessen Programm absolutistisch, constitutionell oder aber subversiv sein. Daß bei der letzten Krise der österreichisch-ungarische Staatsgedanke zur Geltung kam, hat seinen Grund darin, daß dieser auf historischer Basis ruht, daher conservativ ist, während der Föderalismus revolutionären Charakters ist und destructive Richtungen verfolgt. Die föderale Stellung der jetzigen österreichischen Kronländer würde jedoch unter den gegenwärtigen territorialen Verhältnissen die Beschwerden noch vermehren, statt sie zu beseitigen.“

Durch die separate Stellung der Nationalitäten würde sich bald eine ganz neue Gruppierung bilden, die bestehenden Verhältnisse würden gelöst und, durch die Racenverwandtschaft angezogen, würden neue Gruppen entstehen. Dann könnte sich ein osteuropäisches Reich bilden; daselbe würde aber eine von der jetzigen ganz verschiedene Configuration haben. Die deutsch-österreich-

chischen Provinzen würden an das große Deutschland gezogen werden und Czchien, welches in der Geschichte vergebens den slavischen Typus seiner Krone sucht, würde bald einsehen, daß zur Berechtigung einer Unabhängigkeit auch die geographische Situation gehört, und das Volk, welches durch Jahrhunderte hindurch mit seltener kosmopolitischer Klugheit den Löwenantheil im Deutsch-Oesterreichthum eingeheimst hat, würde bald auf ewig von jenen ethnographischen Velleitäten zurückkommen, deren Cultus die Palastys bis Petersburg wallfahren ließ. Dieser föderalistische Umgestaltungsproceß würde übrigens seine Folgen bald auf das Reich der heiligen Stephanskronen erstrecken. Möge dann das Ergebnis der Bewegung entweder ein österreichisch-slavisches Reich oder aber ein nach Kossuth's Idee „den Interessen der sich geschichtlich entwickelnden Nationalitäten entsprechender Bundesstaat“ sein, dies ist gleichgiltig; denn das ist sicher, daß dann der deutsche Stamm seine Grenzen bis an die mittlere Donau vorschleichen und die übrigen Nationalitäten sich der noch verbleibenden Reste bemächtigen würden. Den Weg einer solchen Politik zu betreten, kann Ungarn nicht gestatten. „Wir halten unsere Beziehungen zu Oesterreich nicht als der Zwangslage entsprungene, sondern für eine politische Nothwendigkeit. Dieses Verhältniß findet in dem gemeinrechtlichen Ausgleich vom Jahre 1867, der unleugbar internationaler Natur ist, seine präcise Definition. Ob diese Politik die österreichisch-ungarische Monarchie sichern könne, wird die Zukunft lehren; daß die Monarchie aber nur durch sie gerettet werden kann, das weiß Freund und Feind. Aus diesem Grunde weisen wir alle von der Opposition gemachten gemeinrechtlichen Angriffe zurück.“

Politische Uebersicht.

Laibach, 25. April.

Die Prager „Politik“ schreibt: „Wiener Mittheilungen zufolge beabsichtigt der Minister-Präsident Graf Potocki, schon in der nächsten Zeit nach Prag und Brünn zu reisen, um Gelegenheit zu finden, mit den Notablen aller politischen Fractionen über die politische Situation und die offenen, nur nach der Rechts- und Sachlage zu lösenden Fragen seines beabsichtigten Programms für die künftige Regierungs-Action Pourparlers zu pflegen und ihre Wohlmeinung kennen zu lernen. — Das gastfreie Prag wird den Minister-Präsidenten nicht ungern sehen; uns speciell soll der Besuch schon aus dem Grunde freuen, weil wir auch diesmal, wie immer, nicht unterlassen werden, den Versöhnungsintentionen des Herrn Minister-Präsidenten den fruchtbaren Boden zu zeigen, der bisher von Oesterreich in

Seniſſeton.

Cäsar, der große römische Störenfried. *

Paris, 15. April. Unter diesem etwas declamatorischen Titel hat Herr Daniel Ramée soeben eine neue Geschichte Cäsars veröffentlicht, welche man, wenn sie sachlich Neues zu diesem Gegenstande nicht vorbringt und auch keine eigentlich wissenschaftliche Arbeit zu sein beansprucht, doch als eine gewissenhafte, auf eigener fleißiger Durcharbeitung beruhende Studie dieses so sehr oft behandelten Stoffes bezeichnen kann, die denselben unter einem eigenthümlichen Gesichtspunkte bespricht, einem Gesichtspunkte, der allerdings seit Mommsen und Napoleon dem Dritten etwas aus der Mode gekommen, ohne jedoch darum seine Berechtigung zu verlieren. Sie strebt zugleich eine populäre Art der Geschichtschreibung an, ohne jene unleidliche Phrasologie, welche in Frankreich selbst die hervorragendsten Bearbeiter dieses Genre's als von demselben unzertrennlich zu betrachten scheinen. Aus dem Unter- oder Uebertitel: „Le grand perturbateur romain,“ gegen das Buch selbst in dieser Hinsicht ein Vorurtheil schöpfen zu wollen, wäre im vorliegenden Fall ungerechtfertigt; dieser Titel soll offenbar nur sofort anzeigen, daß das Buch eine Tendenz verfolgt, welche der des letzten Geschichtschreibers Cäsars polemisch scharf gegenübersteht. Der Verfasser ist im Buche selbst von einer höchst lobenswerthen, weil bei den Franzosen

sehr seltenen Mäßigung; ich habe nur einen Fall bemerkt, wo er sich hat verleiten lassen, in einer höchst sonoren Periode die Götter des Olymps zu derangiren. Die außergewöhnliche Gelegenheit entschuldigt die Unkosten, in welche Herr Ramée seine Phantasie versetzt — Cäsar ist gerade unter den Dolchen seiner Mörder gefallen. Uebrigens werden ja auch diese effectmachenden Titel, deren Auswahl sich in Frankreich in vielen Fällen der Buchhändler vorbehält, welcher sein Publicum kennt, nunmehr ja auch wohl bald, Dank den unausgesetzten Bemühungen gewisser Blätter in unsere deutschen Sitten übergehen. Sie befremden uns allerdings vorläufig noch einigermaßen, wenigstens bei Werken ersterer Gattung.

Herr Ramée macht am Schlusse seines Werkes die richtige Bemerkung: daß Cäsar, ähnlich anderen großen Eroberern, keinen Dichter gefunden, der seine Thaten verherrlicht. Der Verfasser der Commentare über den gallischen Krieg kann sich dagegen rühmen, mehr Geschichtschreiber gefunden zu haben, als irgend ein Feldherr irgend einer Zeit. Und noch heute, nach den tausend Biographien Cäsars und ausfühlicheren Arbeiten über seine Zeit, scheint dieses ebenso schwierige wie interessante Thema uner schöpft. Cäsar steht im Wendepunkte nicht zweier Jahrhunderte, sondern zweier Welten, zweier Zeitalter, von denen das zweite ihm von den Bedingungen seiner Existenz nicht allein die Beschleunigung seines Eintritts verdankt. Die Zeit Cäsars ist von den erbittertsten Parteikämpfen erfüllt, an welchen Diejenigen den lebhaftesten Antheil nahmen, die später ihre Geschichte schrieben. Alles Nähere, was wir von einer der wichtigsten Perioden aus Cäsars Leben wissen, verdanken wir seinen eigenen Aufzeichnungen. Kaum geringere

Parteilichkeit dürfen wir den Annalisten jener Zeit zutrauen, welche die Quellen späterer Schriftsteller wurden, wenn sie selbst auch zum größten Theil uns verloren gegangen. Schlimmer noch, an feilen Schmiedlern der Nachhaberei hat es unter ihnen nicht gefehlt.

Was Wunder, daß die Geschichte dieser Periode an den schroffsten Widersprüchen reich ist, an deren Durchdringung und Aufklärung zuweilen sogar der scharfsinnigste Pragmatiker unserer Zeit verzweifeln möchte, daß von Auffassungen und Gesichtspunkten hier alles abhängt, und daß eine unparteiische, wahrhaft pragmatische Geschichte dieser Periode nicht scheint geschrieben werden zu können. Ist die Natur der Quellen so eine Hauptursache weshalb die Biographien Cäsars und die Geschichten seiner Zeit kein Ende nehmen, so liegt ein nicht minder wichtiger Grund des großen Umfanges der Literatur über diesen Gegenstand in den ungemein nahe liegenden Analogien, welche jene Zeit zu der unsrigen bietet: sogar in ernsthafteren Schriften, wie Rogeards „Propos de Labiénus,“ sind die politischen Persönlichkeiten jener Zeit nur Masken und Papanze geworden, hinter denen man Principien und Persönlichkeiten unserer Zeit bekämpft.

Auch das Umgekehrte ist versucht worden: ein gekrönter Schriftsteller unserer Tage hat in Cäsar das Princip des Cäsarismus verteidigen und auf den Thron der Geschichte heben wollen, und als ein Muster menschlichen Scharfsinns und völlerbeglückender Weisheit das politische System des Triumvirs hingestellt, dem er selbst die höchst sinnreiche Ruchbarmachung des altrömischen Plebiscits entnommen, welches ihm 1852, in Bewegung gesetzt von dem Räderwerk des ab-

* Le grand perturbateur romain. César par Daniel Ramée, Paris Maillot 1870.

der sträflichsten und wahrhaft unverzeihlichen Weise geschädigt wurde."

Die „Federationne“ empfiehlt den Rumänen Action und verlangt einen politischen Congress der Nation, sowie solidarisches Vorgehen mit Oesterreichs Nationen, endlich die Unterbreitung der formulirten Wünsche vor den Thron.

Aus Prag wird unterm 23. d. M. gemeldet: Die dreizehn, wegen Preßdelicte verurtheilten Redacteurs wurden um 3 Uhr Nachmittags nach Vorlesung der Preßamnestie durch den Staatsanwalt in Freiheit gesetzt.

Fürst Czartoryski soll sich nach Brunn begeben haben, um dort mit den Führern der czechischen Partei in Währen zu conferiren. Hier mag noch die Aeußerung eines, wie es scheint, wohlunterrichteten Correspondenten ihren Platz finden. Der „Boh.“ wird nämlich aus Wien geschrieben: „Wie zurückhaltend auch das Cabinet Potocki bezüglich der Details seiner Action sein mag, soviel wird immer zweifellos, daß diese Action im allgemeinen sich in doppelter Richtung bewegen wird, daß sie einerseits (durch die directen Wahlen) den Reichsrath von der Einflußnahme der Landtage loszulösen und andererseits die autonomen Befugnisse der Einzelländer resp. der Landtage wesentlich zu erweitern beabsichtigt. Das Eine aber kann nicht oft genug wiederholt und nicht stark genug betont werden, daß die Regierung nicht daran denke, die gegebene staatsrechtliche Grundlage anzutasten oder antastet zu lassen, sondern daß sie lediglich die Einfügung der bisher widerstrebenden Elemente in den Rahmen der bestehenden Verfassung sich zum Ziele setzt und dieselbe allerdings, wenn irgend möglich, mit den Czechen, aber eventuell auch ohne sie und nöthigenfalls selbst gegen sie zu vollbringen entschlossen ist.“

Der Landtag in Agram wurde eröffnet. In einer Versammlung von Abgeordneten soll beschlossen worden sein, da der günstige Zeitpunkt gekommen, von der Regierung die Restitution Dalmatiens zu verlangen. In Regierungskreisen ist man mit diesem Entschlusse nicht einverstanden.

Der Landtag wird sich, wie die „Nar. Nov.“ melden, auch mit der Fiumaner Frage zu befassen haben. Unter den Gesetzentwürfen dürfte das Preßgesetz den ersten Platz einnehmen. Auch von Seite der Section der Landesregierung für Cultus und Unterricht seien wichtige Gesetzentwürfe zu gewärtigen. Zwei Gegenstände seien es jedoch, denen vorzüglich die Thätigkeit des Landtags zugewendet werden müsse: die Wahlordnung und die Landtags-Coordination.

Ueber die Haltung Bismarcks dem Schritte seines ehemaligen Kollegen, des Grafen Daru gegenüber, dessen Depesche an die Curie wir neulich in einer genaueren Analyse mitgetheilt haben, schreibt der „Hamb. Corr.“, daß Graf Bismarck diesen Anlaß benutzte, um seinerseits einen Erlaß an Baron Arnim, den preussischen Gesandten in Rom, zu richten. In demselben wird betont, daß Preußen bisher sich dem Concil gegenüber ganz neutral verhalten habe und auch in Zukunft die Freiheit der katholischen Kirche wie bisher respectiren werde, daß man sich aber in Berlin nicht der Wahrnehmung entschlagen könne, wie durch die Annahme einiger der gegenwärtig vorliegenden Schemata der Friede zwischen Kirche und Staat auch in Preußen ernstlich gefährdet werden könne; Pflicht der Regierung sei es, die Staatsgesetze im vollen Umfange aufrecht zu erhalten, und sie werde nicht für die Verwicklungen verantwortlich sein, welche durch Proclamation der gedachten Schemata entstehen würden.

Cardinal Rauscher und der Fürstbischof von Prag, Cardinal Schwarzenberg, sollen dem Vernehmen nach in vertraulichen Zuschriften an die zur Zeit vom Concil beurlaubten österreichischen Bischöfe das Ersuchen gerichtet haben, ihre Rückreise nach Rom möglichst zu beschleunigen und dieselbe durch keine, wie immer dringenden Amtsgeschäfte hinauszuschieben.

Die beim ökonomischen Concil in Rom versammelten Väter haben am 19. d. M. im Vatican eine Generalcongregation abgehalten, in welcher unter anderen Mittheilungen auch bekannt gegeben wurde, daß die Entschuldigungsgründe mehrerer Väter, die zu ihren Bischofsitzen zurückkehren wollen, von den Giudici delle escusazioni anerkannt worden sind. Die Versammlung gab ebenfalls ihre Zustimmung, die nun behufs weiterer Sanctionirung dem h. Vater unterbreitet werden wird. Hierauf wurde der letzte Bericht über dogmatische Feststellung des Fides catholica verlesen und dieselbe schließlich votirt. Die dritte öffentliche Sitzung sollte auf Anordnung Sr. Heiligkeit gestern stattfinden.

Louis Napoleon hat sein Schreiben an die Wähler Frankreichs, welches zugleich seine Plebiszit-Proclamation sein wird, vollendet. Ein Correspondent der „Köln. Ztg.“ glaubt im Stande zu sein, Folgendes über den Inhalt dieses Actenstückes aus verlässlicher Quelle angeben zu können: „Der Brief des Souveräns ist in seiner Aufschrift nicht an das französische Volk gerichtet.“ Die Anrede, welche Napoleon III. am Anfange gebraucht, lautet einfach: „Français!“ Der Kaiser greift in einfacher, aber würdevoller Sprache auf die beiden Plebisците zurück, durch welche ihm in den Jahren 1851 und 1852 die Nation die höchste Gewalt verliehen. Er erinnert an die Umstände, unter welchen dies geschehen und zieht in knapper Weise das Facit seiner achtzehnjährigen Regierung, indem er aufzählt, was er alles in dieser Zeit für die Größe und Prosperität Frankreichs zuwege gebracht. Der Kaiser ist fern davon, seine Vergangenheit preiszugeben. Auch für ihn ist die Continuität der kaiserlichen Ideen eine feststehende Thatsache. Deshalb verweist er bei dem politischen Fortschritte der Nation, welchen das kaiserliche Regiment zunächst geschaffen, und der ihm gestatte, jetzt die Reformen zur Ausführung zu bringen, auf welche sein ganzes Regierungssystem von Anfang an abgezielt. Der kaiserliche Briefsteller vermeidet indeß in seinen Ausführungen sorgfältig das Wort „parlamentarisches Kaiserthum“, läßt aber durchblicken, daß das gegenwärtige Plebiszit über die Umwandlungen des Regimes hauptsächlich dazu berufen sei, „die Uebertragung der Herrschaft an den Sohn und Thronfolger zu erleichtern!“

Die „Gazzetta Ufficiale“ meldet, daß der König Victor Emanuel Donnerstag Abends einen Fieberanfall, begleitet von einem Scharlach-Ausbruch, hatte. Der Ausbruch ist sehr reichlich und hat das Fieber gegenwärtig fast ganz nachgelassen. Die Aerzte versichern, daß der König in zwei bis drei Tagen vollständig wiederhergestellt sein werde.

Wieder kommt aus Irland Meldung von einer Waffenbeschlagnahme; diesmal aus Ballinmahon in der Grafschaft Longford. Ein Polizeieinspector bemerkte bei einem gelegentlichen Besuch in einer Schmiede etwas verdächtiges, er lehrte daher mit einer Abtheilung Polizeisoldaten zurück und stellte eine sorgfältige Hausdurchsuchung an. Unter Matratzen und anderen Möbeln verborgen fand die Polizei zehn Flinten, acht oder neun Pistolen, eine Quantität Pulver und Kugeln, mehrere halbfertige Gewehrshäfte, eine Sense und etwa 500 Ge-

wehrschüsse und Pistons, welche letztere zu der Vermuthung führten, daß der Schmied, Kovatt mit Namen, sich mit der Reparatur von Waffen für die Genier beschäftigt hat. Die Behörden legen auf diese Entdeckung großes Gewicht.

Unter der katholischen Landbevölkerung in Littauen macht sich eine weitgreifende und bedenkliche Aufregung bemerkbar, die sich an vielen Orten durch tumultuarische Widerseßlichkeit gegen die Behörden kundgibt, welche oft in grobe Excesse ausartet. Eine Bauernrevolte ist neuerdings in der Gemeinde Saulow im Kreise Telschew ausgebrochen, die noch nicht beruhigt ist. Die russischen Blätter, welche über diese aufrührerischen Kundgebungen berichten, unterlassen es, sich über diese Ursachen zu verbreiten; es ist aber bekannt, daß die Aufregung unter der katholischen Bevölkerung in Littauen hauptsächlich durch die immer energischer hervortretenden Bestrebungen der Behörden, die polnische Sprache aus der katholischen Kirche zu verbannen und durch die russische zu ersetzen, hervorgerufen ist.

Frankreich vor dem Plebiszit.

„Warr. Wochenschrift“ wird aus Paris 21. April geschrieben: Das Schauspiel, welches uns dormalen die französische Gesellschaft darbietet, ist das einer nie dagewesenen Orgie der Ironie. Das gebildete Frankreich besitzt genug Selbstkenntniß und Selbstbewußtsein, um sich selbst zu belächeln. Das von den Generalunternehmern des Plebisците ausgegebene Rettungswort: Freiheit oder Revolution, drängt sich allen Kreisen auf, wie ein: La Bourse ou la vie! Bei dem Hazardspiel um eine Freiheit, welche der Artikel 13 der neuen Verfassung confiscirt, und wie eine Revolution, welche ihren Ausgangspunkt gerade im Plebiszit nimmt, kommt sehr viel auf das Wetter am 8. Mai an. Ein Landregen kann das ganze Spiel verderben. Dabei läuft es Herrn von Girardin, der am Spießköpfe des Plebisците sitzt, kalt über den Rücken. Wenn die Zahl der Ja, meint er, ungenügend ist, wenn zu viele Wähler wegbleiben oder die Zahl der Nein bedeutend ist, dann ist das Kaiserthum moralisch erschüttert, ohne materiell umgestürzt zu sein; dann geräth ganz Frankreich ins Schwanken, ohne daß die Revolution triumphirt; dann muß das Kaiserthum die Reaction unternehmen, welche die Revolution oder den Verfall unvermeidlich machen wird.

Nichts destoweniger vernehmen wir ein Lachen, das durch die Gassen, über die Berge, durch die Thäler dringt. Ganz Frankreich hält sich hier den Bauch bei dem Gedanken, der Erfolg des Plebisците könne ihm ein Ministerium Olivier-Rouher-Girardin-Duvernois-Ganesco bringen, dem der „Figaro“ als Mouiteur dienen wird.

Herr Renan, Hausfreund des Prinzen Napoleon, der sich aus dem Staube gemacht hatte, erzählte uns gestern, er habe etwa vor einem Jahre mit E. Olivier gespeist. Beim Dessert kam die Rede auf die bonapartistische, cäsarische Appellation ans Volk. Das Plebiszit, sagte der angehende Minister mit Indignation, ist eine Komödie, wenn es kein Trauerspiel ist.

Allerdings war es am 2. December ein bluttriefendes Melodram, wie es heute eine Fallstaff'sche Komödie ist. Gibt es etwas Tragisch-Komisches als die Naivität oder die Schuld des E. Olivier, welcher das liberale Kaiserthum proclamirt, und der Dictatur eine neue Weihe von Volksegnaden gibt? Und Graf Daru, der zuerst das Plebiszit in den Ministerrath brachte,

ministrativen Mechanismus, so vortreffliche Dienste geleistet, daß er es heute noch einmal versuchen will. Derselbe Schriftsteller brachte uns die einigermaßen überraschende Aufklärung, daß zu Cäsars Zeiten die alte Welt „noch Elemente enthielt, welche ihm erlaubt hätten die Republik in ihrem alten Glanze wiederherzustellen, wenn auch auf neuen Principien.“ Noch mehr, Cäsar hat auch wirklich die Absicht dieser Wiederherstellung gehabt; nicht Brutus, sondern er war der letzte Republikaner. Sein Mörder hat erst das Signal zu einem neuen Bürgerkrieg gegeben, welcher 14 Jahre lang „die Kräfte der Nation erschöpft, die Charaktere verbraucht und das Aufkommen des Kaiserreichs unvermeidlich gemacht hat.“ Kurz, wie derselbe gekrönte Autor in der Vorrede zu seinem ersten Bande gesagt hat: „die Römer haben ihren Messias gekreuzigt.“

Der bedeutendste unter den zeitgenössischen Geschichtsschreibern Roms war an diesen Auschwüngen einer hochgestellten Phantasie nicht ganz unschuldig; gegenüber dem gesinnungslosen Scribifax und „Avocassier“* Cicero hatte vielleicht auch bei ihm der Triumvir eine zu günstige Beurtheilung erfahren. Sicherlich hätte er aber ein Urtheil nicht unterschrieben, welches Cäsar nicht allein eine übermenschenliche Genialität, sondern auch eine große Uneigennützigkeit, Ehrlichkeit und Moralität beilegen möchte — Eigenschaften, deren Ideal man bisher in dem Rivalen des Pompejus zu erblicken wenig geneigt war. Derjenige, der dieses Urtheil gefällt, glaubte wohl, in vetterlicher Freundschaft, in dem glänzenden Bilde, das er gezeichnet, die Züge eines großen Feld-

* Da diese politische Species in Frankreich besonders heimisch, so sei mir der französische Ausdruck erlaubt.

herrs der Neuzeit wiederzuerkennen, der dem Urheber seiner Tage nahe stand, vielleicht sein eigenes Spiegelbild, wenn auch in etwas vergrößertem Maßstab wiederzufinden. Hatte doch auch er eine Republik auf seine Weise reorganisiert!

Diese kurze Auseinandersetzung der Tendenzen und Gesichtspunkte der Histoire de Jules César von Napoleon III. erpart uns vollständig ein näheres Eingehen auf die Tendenz des vorliegenden Buches. Wie der Untertitel „le grand perturbateur romain“ schon andeutet, ist dieselbe der seines letzten Vorgängers geradezu entgegengesetzt. Herr Ramée ist nach nochmaliger und genauer Prüfung des Processes zu dem Schlusse gelangt: daß das bisherige Urtheil der Geschichte, trotz der Plaidoirie des Verfassers der Histoire de Jules César, nicht zu reformiren sei, und entwirft uns ein Bild von seinem Helden, das dem andern wenig ähnlich; er geht vielleicht in seinem Verdammungsurtheil zuweilen sogar ein wenig zu weit, z. B. wenn er, auf Cäsars Kosten, eine fast begeisterte Apologie Sulla's zu schreiben unternimmt; wenn er, in der Abneigung Cäsars das, was er etwa von den galanten Abenteuern des Clodius mit seiner Gemalin wissen konnte, an die Deffinitheit zu bringen, ein Zeichen erblickt, daß ihm an seiner Ehre wenig gelegen (S. 82); wenn er endlich die Römer aus den Reihen der civilisirten Nationen des Alterthums streichen möchte, weil man sich während der Bürgerkriege in den Straßen schlug. Die Römer kommen überhaupt gegenüber den Griechen schlecht weg: wenn er in der Degenknopfnatur des Pompejus einen edlen Charakter und eine kindlich einfache und ehrliche Natur (honnête, candide) zu entdecken glaubt, so liegt dies

baran, daß seine Vorestern Griechen, Cäsar dagegen hat von den Juden die Geistesrichtung und die Neigungen, die Gefühle und den Charakter der Carthager und Phöniciers.

Daß es in einer Geschichte Cäsars an Seitenblicken auf die neuere Zeit nicht fehlen durfte, ist selbstverständlich. Wenn der Verfasser die Corruption der Soldateska, die Ersetzung der Ehrenbelohnungen durch materielle Belohnungen schildert, so drängt sich die Vergleichung mit Napoleon I., der dieses Beispiel so vorthellhaft nachgeahmt, von selbst auf; die Schilderung des Cäsarismus erinnert an noch neuere Zeiten. Die Beziehungen und der Gegensatz zu den Anschauungen seines letzten Vorgängers sind evident; wenn bei Napoleon III., Cäsar in Gallien, „den reinen und erhabenen Ruhm suchte, welcher sich an einen nationalen Krieg knüpft, der im traditionellen Interesse des Landes geführt wird,“ so geht Herr Ramée noch weiter als Sueton und Dio Cassius: Cäsar führt den gallischen Krieg lediglich, um sich und seine Soldaten durch Raub und Plünderung zu bereichern und sich ein allzeitig schlagfertiges Heer auszubilden; in der egoistischen Mission, die er sich selbst gegeben, mordet er acht Jahre lang mittellos die Einwohner Galliens, an deren Civilisation er nicht dachte. Der Krieg war weder gerecht, noch ehrenhaft und hatte keinen Zweck, den man offen aussprechen und zugeben konnte.“

Damit trotz dieser deutlichen polemischen Tendenz Niemand im Zweifel bleiben könne, gegen welchen ungenannten Autor sein Buch gerichtet, sagt Herr Ramée ausdrücklich in der Vorrede: daß sein Werk schon vor fünf Jahren erscheinen sollte und nur äußere Umstände

um Tags darauf vor ihm seine Demission zu geben? Auch der Marquis d'Andelarre, Führer des linken Centrums, welcher als Marquis Bosa dem Kaiser den Artikel 13 abtitten, abschwären will, oder jetzt für den Triumph dieses Artikels arbeitet? Und der Kaiser, welcher die Pairskammer, die er 1852 als einen gefährlichen Unsinn verdammt, in der Leichenkammer des Luxemburger Palastes wieder herstellen will? Und der Herzog von Persigny, welcher im Senat beweist, Nichts sei noch in Frankreich gelungen und Nichts habe noch Bestand gefunden, und aus diesem Erfahrungssatz auf die Ewigkeit des plebisitarischen Kaiserthums schließt?

Nur so viel ist gewiß: das Plebisit wird an der Lage nur insofern etwas ändern, als die Verwirrung der Geister und Gewissen noch größer sein wird. Das Kaiserthum kann sich ebensowenig auf die Ja, als die Republik sich auf die Nein verlassen. Das Ja und das Nein vermögen Nichts gegen das unbekannte Verhängniß des Artikels 13. Derselbe legalisirt den Staatsstreik und mithin die Emute. Unter dem Damoclesschwert des Brumaire und des 2. December muß das Geschlecht der Unversöhnlichen sich verewigen.

Und welche Folgen wird das numerische Ergebniß und das moralisch-politische Mißlingen des Plebisits auf die äußere Politik haben? — Graf Kavaletti ist von London herüber gekommen, um der Unannehmlichkeit zu begegnen, sein Abjegungsdecret von de Laguerre, nière oder Drouin de Lhuys unterzeichnet zu sehen. Wenn er die Unterschrift des E. Olivier vorzieht, wird ihm damit wohl aufgewartet werden. E. Olivier, der sich im Verkehr mit dem diplomatischen Corps, den Höfen und ausländischen Zeitungs-correspondenten sehr gefällt, wird sich an die Spitze der europäischen Gesandtschaft stellen, um in Europa das Gleichgewicht zu retten, nachdem er die liberale Gesellschaftsrettung in Frankreich vollbracht hat. Als Minister des Aeußern und Conseilpräsident, vielleicht auch Reichskanzler, wäre er nicht abgeneigt, einige Senatoren an seinen Triumphzügen zu spannen. Herr Rouher langweilt sich so furchtbar im Senat, daß er sich mit Vergnügen im Justizministerium installieren würde, sollte Magne sich nach den Finanzen zurückziehen, wenn der Marquis d'Andelarre mit dem Portefeuille der Landwirtschaft nicht belohnt wird und Herr Segris, der unter der geheimen Leitung des Virtuosen Magne die Plebisit-Hauffe übernimmt, jenes Portefeuille sich aneignet. Auch General Fleury kommt nach Paris zurück, um sich um ein Portefeuille zu bewerben. E. Olivier ist ein modernster Geist, und er wird dem diplomatischen Corps minder roccoco erscheinen, als Graf Daru, über welchen der Ritter v. Nigra sich die Impertinenz erlaubte, er scheine ihm zwanzig Jahre verschlafen zu haben. Rubar-Pascha wird sich am Quai d'Orsay förmlich einquartieren und Ismail-Pascha rechnet auf die Dankbarkeit des E. Olivier, welcher die Unabhängigkeit des Herzens im höchsten Grade besitzt.

Wo la bourse ou la vie am höchsten gespielt wird und die Komödie mit Hinrichtungen endigen kann, das ist die Börse. Sie wird, wenn das Plebisit hinter den überspannten Wetten zurückbleibt, die Beche zu bezahlen und eine mörderische Krise zu bestehen haben, wie sie am 2. December über die Feinde der Gesellschaft hereingebrochen war. Die Baisse würde das Cahenne, die Guillotine seche der Plebisit-Hauffiers sein.

ihn gezwungen haben, mit der Veröffentlichung bis heute zu warten. Es ist gerade fünf Jahre her, seit die Histoire de Jules César erschien, deren zweiter Band von 1866 antedatirt ist. Die Lobesüberschwänglichkeit des kaiserlichen Autors mußte eine Reaction hervorrufen; diese Reaction hat die geschichtliche Literatur Frankreichs um ein gut geschriebenes und mit Sorgfalt gearbeitetes Buch bereichert. (Allg. Ztg.)

Aus der Asche.

Neue Gedichte von Ada Christen. — Hamburg. Hoffmann u. Campe.

Als vor einem Jahre beiläufig von derselben Verfasserin die „Vieder einer Verlorenen“ erschienen, war die Kritik mit ihrem Urtheile etwas verlegen. — Die originelle Zigeunermusik, der anfangs winselnde melancholische, zeitweise bacchantisch aufstrebende Esardas, der uns aus jenen herrlichen, originellen Liedern entgegenkante, betäubte und verwirrte das Urtheil der berufenen und ungerufenen Recensenten; man war versucht, mit Mathava in dem indischen Schauspieler „Sakuntala“ der Dichterin zuzurufen:

Du hast dich an den Datteln krant gegeben

Und seufzest nun nach sauren Tamarinden.

Die bacchantischen Epos-Klänge mischten sich so wild und plötzlich mit den miserere mei-Molltönen, daß der geniale Funke, der unverkennbar darin aufblitzte, nur blendete, ohne das großartige Bild gehörig zu beleuchten. Da erschienen die zweiten Lieder „Aus der Asche“, ein wahrer Phönix — geläutert, geklärt — und jeder Zweifel ist gebannt; wir haben es mit einer wahrhaft poetischen

Zustände in der Romagna.

Der „Triester Zeitung“ wird aus Florenz, 20. April, geschrieben: Eine der Hauptursachen der unerquicklichen Zustände in der Romagna ist die den Missethätigen und namentlich den politischen Mordbörnern gesicherte Straflosigkeit, weil es nie gelingt, die Thäter zu entdecken, ihrer Verbrechen zu überführen und so der gerechten Strafe zu überliefern. Es kann in den verschiedenen Städten der Romagna ein Mensch auf öffentlicher Straße im Beisein einer ansehnlichen Menschenmenge niedergemetzelt werden, und nie wird sich Jemand finden, welcher dem angefallenen Opfer zu Hilfe kommt, ja auch nur vorkommenden Falls zugeben wird, den Thäter gesehen zu haben, um nicht gegen denselben Zeugniß ablegen zu müssen und so die Rache der Spießgesellen herauszufordern. Den sprechendsten Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung bildet die Ermordung des Polizei-Inspectors Campidelli in Lugo. Campidelli wurde um 3 Uhr Nachmittags in der belebtesten Straße Lugo's an der Schwelle des größten und besuchtesten Cafés, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft sich noch dazu eine ebenfalls stark frequentirte Tabaktrafik befindet, ermordet, und doch konnte die Spur des Mörders oder der Mörder nicht aufgefunden werden. Eine alte Frau, welche Campidelli's Hilferufe hörte, will drei Männer nach vollbrachtem Mord sich ruhig entfernen gesehen, aber keinen derselben erkannt haben. Die gerichtlichen und polizeilichen Erhebungen haben die Thatsache constatirt, daß die Mörder zuerst zwei Pistolenschüsse auf Campidelli abgefeuert haben, und als diese nicht trafen, stürzten sie sich mit Messern auf ihr Opfer, welches sie mit zahllosen Stichen förmlich zerfleischten. Nicht genug, als sie sich entfernen wollten, bemerkten sie, daß ihr Opfer sich noch regte, demnach nicht ganz todt sei, sie kehrten daher um, schlugen ihm mit ihren Pistolenschäften den Schädel ein und entfernten sich dann ruhig, ohne sich im geringsten zu beeilen. Ferner ist es constatirt, daß zu der Stunde, da der Mord begangen wurde, die Garnison, deren Officiere das erwähnte, am Schauplatz der Schandthat gelegene Kaffeehaus frequentirten, beim Exercieren war, was die Attentäter sicher wußten; die 20 bis 22 Civilisten, welche im Kaffeehaus anwesend waren, hörten die beiden Pistolenschüsse, hörten das Hilfeschrei des Angefallenen, kein einziger von ihnen hielt es aber der Mühe werth, auch nur zu sehen, was der Lärm bedeute, kein Fenster der nächstgelegenen Häuser öffnete sich, kein Mensch in der belebten Straße rührte sich, es war, als ob der Mord in einer Wildniß unternommen worden wäre. Hunderte von Anwesenden, d. h. von solchen, welche die Schüsse, das Hilfeschrei des Opfers hörten, wußten, daß ein Mensch ermordet wurde, aber kein einziger wagte es, dem Angefallenen zu Hilfe zu eilen, den Mord zu hindern, oder auch nur die Thäter zu sehen, aus Besorgniß, Zeugniß gegen die Mörder ablegen zu müssen, ja die Erbarmlichkeit ging so weit, daß dem feierlichen Leichenbegängnisse Campidelli's kein einziger Einwohner von Lugo beizuwohnte, bloß um sich nicht dessen Feinden gegenüber zu compromittiren. Ähnliches geschah bereits in mehreren anderen Städten der Romagna.

Tagesneuigkeiten.

— (Allerhöchste Spenden.) Se. Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin haben der Christen- und Israelitengemeinde zu Gewitsch aus Anlaß

des sie betroffenen Brandunglücks zusammen eine Unterstützung von 1500 fl. aus Allerhöchsten Privatmitteln allergnädigst zu spenden geruht. Und Ihre Majestät die Kaiserin Karoline Auguste haben für die sammt der Kirche abgebrannte Christenstadt zu Gewitsch in Mähren 600 fl. zu spenden geruht.

— (Großartige Wohlthätigkeit.) Der Großgrundbesitzer und Gewerke Heinrich Ritter v. Drasche in Wien hat dem Minister des Innern aus Anlaß des von ihm zurückgelegten Zeitraumes von vierzig Jahren seiner Thätigkeit auf industriellem und montanistischem Gebiete den Betrag von 100.000 fl. in Obligationen der einheitlichen Staatsschuld für wohlthätige und humanitäre Zwecke übergeben und davon: dem Vorschufsfonds für l. l. Officiere „Albrechtsfonds“ 10.000 fl.; für Errichtung dreier Stipendien für Bergakademiker, jährlich à 400 fl. ö. W., 30.000 fl.; der von der n. ö. Handels- und Gewerbekammer gegründeten Kronprinz-Rudolf-Stiftung 10.000.; für die Zwecke des von Seite der n. ö. Handels- und Gewerbekammer in der Gründung begriffenen Kunstmuseums (bezeit Gewerbenustersfonds) zu einer nach dem Namen des Sponsors zu benennenden Stiftung „Drasche-Stiftung“ 10.000 fl.; für das Ayl für Obdachlose in Wien zu einer nach dem Namen des Sponsors zu benennenden „Drasche-Stiftung“ 10.000 fl.; dem Gemeinderathe seiner Vaterstadt Brunn zur Verwendung für Stiftungen zu gemeinnützigen oder humanitären Zwecken 20.000 fl.; endlich für das in der Errichtung begriffene Beamtenfamilienhaus „Rudolfs-Hof“ in Wien 10.000 fl. gewidmet.

— (Verweigerung der Absolution.) In Meran haben, wie der „Tiroler Bote“ und die „Bozener Ztg.“ bezeugen, die Beichtväter den Mitgliedern des dortigen constitutionellen Vereines die Absolution bei der österlichen Beicht verweigert.

— („Stationen-Ratsche.“) Welchen Blöbfinns man die clericalen Gemeindevertretungen Tirols in Folge der Verweigerung von Tanzmusik während des Concils u. für fähig hält, zeigt folgende Notiz: In einer Station der Nordtiroler Bahn wandten sich letzten Donnerstag mehrere Gemeindeausschüsse an den dortigen Stationsvorstand mit der Bitte, am Charfreitag nicht die Stationsglocke läuten zu lassen, weil dies das „katholische Gewissen“ beunruhige! Der Stationsvorstand, ein feiner Mann, erwiderte der frommen Deputation, daß er sehr gerne dem Ansuchen willfahren würde, wenn er wüßte, mit welchem Instrumente er die Bälle signalisiren und den Abgang anzeigen solle. Darauf waren jedoch die Schloßköpfe bereits vorbereitet und übergaben ihm eine große Ratsche! Diese „Stationen-Ratsche“ wurde natürlich abgelehnt.

— (Tolle Füchse.) Aus St. Lambrecht in Steiermark wird gemeldet: Von Kärnten streichen tolle Füchse in unsere Gebirge. Einer dieser Füchse hat einen Hund und dieser ein Kind gebissen. Die Maßregeln der Sanitätspolizei wurden angeordnet.

— (Ein unerhörter Schwindel), der in neuer Zeit in einer großen preussischen Provinzial-Hauptstadt verübt worden, macht viel von sich reden. In den Laden eines Kaufmannes tritt ein Herr in sehr gewählter Toilette im Gefolge eines Dieners; der Herr, der den rechten Arm in einer Binde trägt, wurde für einen pensionirten Militär gehalten und man schätzte sich glücklich, ihm so viele und kostbare Stoffe, als er begehrte, vorlegen zu können. Als es zur Bezahlung kam, zeigte es sich, daß der Besitzer nur circa 20 Thaler bei sich führte, und da er jeden Credit ablehnte, überdies noch weitere Einkäufe besorgen zu müssen meinte, so ersuchte er den Kaufmann, nach seinem Dictate einige Zeilen an seine Frau in offenem Bittel zu schreiben, den der Diener in das nahe Hotel tragen sollte. Der Kaufmann schrieb arglos, noch dazu auf einen mit seiner Firma versehenen Bogen die Worte: „Sende mir sofort durch Ueberbringer 200 Thaler. Dein Robert.“ Lächelnd schloß der Kaufmann das Scriptum mit den Worten: „Ei, da sind wir ja Namensvettern!“ Der Diener trug den Bittel fort und erschien in kurzem mit der gewünschten Summe, der Herr bezahlte die Waaren, belud den Diener damit und entfernte sich unter vielen Entschuldigungen für die verursachten Mühen. Einige Stunden später besuchte die Gattin des Kaufmanns ihren Eheherrn, man plaudert von allerlei Dingen, und ganz nebenbei fragt die gute Frau den Mann, wozu er denn heute plötzlich 200 Thaler von ihr verlangt habe? Der Mann war sprachlos vor Erstaunen, langsam erholte er sich und begriff, daß und wie er geprellt worden. Die Nachforschungen nach dem Gauner blieben erfolglos.

— (Vom griechischen Brigantaggio.) Dem Vernehmen nach haben die griechischen Banditen den Lord Muncafter auf freien Fuß gesetzt, damit er das Lösegeld für sich und seine Leidensgefährten auswirke. Außer einem Mitglied der italienischen Gefandtschaft befinden sich jetzt noch Mr. Herbert, Mr. Frederic Wyner (der Bruder von Lady De Grey) und Mr. Lloyd in Gefangenschaft. — Einem Telegramme zufolge hätten die Banditen die Gefangenen ermordet, wahrscheinlich weil das Lösegeld nicht eingetroffen ist.

— (Nur ein Bankier!) Der rühmlichst bekannte Zoologe Agassiz, welcher schon seit 25 Jahren in Nordamerika lebt, war einst bei einem sehr gepriesenen Mayor oder Bürgermeister einer größeren Stadt zu Gast, welcher ihm anvertraute, daß er sich früher sehr für Naturwissenschaften interessirt, aber im Drange der Geschäfte deren Studium vernachlässigt habe. „Ich bin Bankier geworden und bin nun, was ich bin,“ schloß der Mayor in einer

